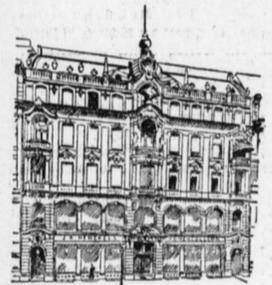


An seiner architektonischen Umgestaltung arbeitet Berlin seit drei Jahrzehnten mit einem so ununterbrochenen Eifer, daß die kurze Frist eines Menschenalters dazu genügt hat, die deutsche Reichshauptstadt nicht bloß nach allen Richtungen hin weit über die früheren Grenzen auszudehnen, sondern auch im Innern der Stadt den einstigen Anblick der Straßen, Plätze und Brücken fast durchweg und von Grund aus zu verändern.



Am Mühlendam.

ungen für die baufürstliche Gestaltung des modernen Berlin mitreden. Wollten im Centrum der Stadt ist während der letzten Jahre ein völliger Umbau des Mühlendamms durchgeführt worden, der die älteste Verbindung der durch die Spree getrennten Städte Berlin und Cölln bildete.



J. A. Hendels.

Flußregulierung und einer gleichzeitig an dieser Stelle erforderlich gewordenen neuen Schleusenanlage verband man endlich, um gründlich Luft und Raum zu schaffen, einen vollständigen Abbruch des fast schon in sich zerfallenden Häusergebirges. Die Hoffnung freilich, auch die einstigen Mühlen fallen und damit einen freien und weiten Ausblick auf den Lauf des Wassers nach Norden hin, auf das Reiterhandbild des Großen Kurfürsten, das Schloß und den künftigen Dom eröffnet zu sehen, blieb seitens der städtischen Bauverwaltung unerfüllt.



Equitable-Gebäude.

gänger schmalerer Turm an der Ankennede eines der beiden breiten Flügel, die rückwärts auspringen und zwischen sich einen schmalen Hof einfaßen. Ein durch monumentale Größe patender „Palazzo“ ist auf diesem Wege nicht entstanden; der Bau ist vielmehr in seiner Formgebung wie in der gelben Backsteinverkleidung seiner Fronten ein in hohem Grade beach-

nendes Beispiel der seit Jahren das ganze Hochbaugeschäft der Stadt Berlin beherrschenden Verbindung einer einflussreichen Mächtigkeits der Auffassung mit tadellosster Solibität der technischen Ausführung.

Raum übersehbar ist allmählich die Menge der glänzenden Geschäftshäuser geworden, die sich zumal in den Hauptstraßen des Verkehrs aneinanderdrängen und für ihre architektonische Durchbildung seit einem Jahrzehnt besonders gern die Formen des Barockstils wählen. Eines der besten Beispiele dieser Gruppe ist das von J. Wendler in der Leipzigerstraße errichtete Haus der bekannten Stahlwaarenfabrik von J. A. Hendels in Solingen, dessen weit ausgedehnter Teil jetzt das kunstgewerbliche Rathaus „Hohenzollern“ einnimmt. In fünf Geschossen aufsteigend, entfällt der Bau in der aus grauem Sandstein mit granitnen Säulen bestehenden Fassade den ganzen dekorativen Reichtum des Barock, ohne doch in prosaischer Ueberladung zu verfallen.



Lufterbau. caden durchweg in dem kostbaren Material grauen und farbigen Granits Prangen, während die Mansarden des Daches und die schlanke, von einer hohen Laterne getronte Kuppel des Gebäudes in reicher Vergoldung auf bronzenen Unterlage schimmern und ebenfalls bronzene Laubornamente die Steinbilder des Erdgeschosses umrahmt. Die Formen des Barockstils, die vielfach an dessen französische Ausbildung anknüpfen, haben sich hier in eigentümlicher Weise mit den der Gotik zugewandten Neigungen des Architekten verflochten.

In das alte Nürnberg meint man sich versetzt, wenn man von dem von dem bayerischen Architekten Konradin Walther in der Friedrichstraße aufgeführten stattlichen Gebäude des Ludwigsbräus gegenübertritt. Der stattliche Gesamtbau besteht aus zwei selbstständig in sich durchgeführten Häusern, dessen nur der gleiche Stil der noch ganz in den Anschauungen und im Formenkreis der Gotik wurzelnden, die neuen Elemente zunächst erst als blohes Ornament verwebenden deutschen Frührenaissance gemeinsam ist. An das



Villa Grisebach.

breit sich entfaltende viergeschossige Sandstein, dessen Sockel in grauem Sandstein aufgemauert ist, während die oberen Stockwerke mit ihren geradlinig abgetheilten Fenstern sich als verputzte, mit reicher Facademalerei gezierter glatte Wandflächen darstellen, schließt sich in der Front der Laubentlastete ein in fünf niedrigeren Geschossen aufsteigendes Nebenhaus mit runderbogigen Fensterrahmen an, dessen Fassade aus rothem bairischem Sandstein besteht und durch zwei zweigeschossige Giebel und eine breite Mittloggia des obersten Stockwerks belebt wird. Die reiche Ausgestaltung des steilen Daches wirkt hier kaum minder glücklich als bei dem in malerischem Wechsel mit Giebeln und Ertern, mit gebümmten Läden und zierlichen Raminhauben besetzten Gebäuden, dessen frisch bewegte Wandmalereien von Friedrich Wanderer herbeigeführt und auf der einen Seite den Eingang des Markgrafen Albrecht Wilhelm in Nürnberg, auf der anderen aber lustige Szenen im Keller und im Speisezimmer schildern.

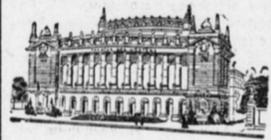
Als der vielseitig genialste, jedenfalls als der poetisch feinstühlende Architekt des heutigen Berlin darf Hans Grisebach gerühmt werden. Mit dem imposanten, in völlig frei und eigenartig behandelten Formen der deutschen Renaissance gehaltenen Faber'schen Hauses trat er zuerst verheißungsvoll auf den Plan. Besonders reizvoll hat sein reiches Talent sich in einigen wahrhaft wohnlich anmutenden Wohnhäusern von äußerlich sehr schicklichen Gepräge und vor Allem in einer Reihe von Villen



Villa Schwarz.

ten verdrängt, die zur glücklichsten neueren Schöpfungen auf diesem Gebiet zu zählen sind. Die trauliche, in der bei Grisebach besonders beliebten Verbindung braunrothen Sandsteins mit verputzten Wandflächen ausgeführte Villa Schwarz in der Vichtenstein-Allee, die mit ihren Giebeln und hochragenden Dächern, mit ihren Thürmen und Hallen schloßartig sich entfaltende Villalauben am Kurfürstendamm und des Architekten eigenes, seine Vorliebe für die Uebergangszeit der Gotik in die Renaissance deutlich widerspiegelndes Wohnhaus in der Jasenstraße sind beachtenswerthe Proben einer Kunst, die auch die Architektur zu geben weiß. Die Formen, in denen das Schaffen Grisebach's sich bewegt, bietet die deutsche Frührenaissance ihm dar.

Auch Bernhard Sehring, der seit einer Reihe von Jahren zu den meistgenannten Berliner Architekten zählt, erscheint vornehmlich durch die deutsche Renaissance begünstigt, die indes bei ihm in ganz anderer Weise wiederkehrt. Nicht ihr stilles, traublerisch ist es, das ihn fesselt, sondern in erster Linie die kühne, nicht selten an das Bizarrtrefreie Phantastik ihrer malerischen Effekte. Das von ihm in der Jasenstraße erbaute Rühlensheim, das seinen Namen zuerst in weiteste Kreise trug, ist ein Meisterstück decorativer Phantastik.



Theater des Westens.

Die, und in einem im Grunde ganz gleichen Charakter ist eine neuerdings von ihm in der Carmerstraße errichtete Gruppe von Wohnhäusern gehalten, die dem meist üblichen Einzelstücken des Mietshausbaus in der denkbar wirksamsten Weise gegenübertritt. Fast unerträglich ist in der Ausgestaltung der Facaden jede gemeine und gewöhnliche Form vermieden, der Schablone der entschiedenste Widerspruch entgegengekehrt und dieser Widerspruch noch nachdrücklicher betont durch das aus reichem stilistischen Blatt- und Blüthenwerk, aus Felsengestirben und aus halb humoristischen, halb unheimlichen Thierfiguren bestehende malerische Ornament, das sich über die flachen Bögen des Erdgeschosses, über die Pfeiler und über die Fensterbretterungen in phantastischem Spiel hinbreitet. In dem Theater des Westens, das nach Sehring's Entwurf jetzt der Vollendung entgegengeht und einer der interessantesten neueren Theaterbauten zu werden verspricht, stellt sich die der Karlsruher zugewandte Hauptfront mit ihren zwischen mächtigen Giebeln eingeschlossenen Bogenstellungen als eine in wichtigen Renaissanceformen gehaltene Architektur von ungleich strengerem Gepräge dar. An sie aber, die in ihrer Gliederung die innere Anlage des Zuschauerraumes mit seinen Zugängen und mit dem breiten oberen Foyer zum Ausdruck bringt, ist nach rührerisch als Bühnenbau, an den wieder ein reizvoller Brunnhof sich anlehnt, ein desto phantastischer entwickelter burgartiger Gebäudecomplex angehängt, in dessen malerischer Gruppirung die eigenartige Erfindungsgröße des Architekten ihre besten Krämpfe ausspielt und binnen kurzer Frist ihren höchsten Triumph feiern wird.

Das kleinste Land Europas.

Zwei Stunden von der alten Kaiserstadt Aachen, zwischen den Königreichen Preußen und Belgien, liegt das sogenannte neutrale Gebiet von Moresnet, des „kleinsten Landes Europas“. Im vergangenen Jahrhundert bildete das Ländchen unter österreichischer Herrschaft einen Bestandteil der Grafschaft Dalhem (Herzogthum Limburg). Im Jahre 1795 wurde Moresnet dem französischen Canton Avelin (Departement de l'Ourthe) zugetheilt, welcher Landestheil unter anderem im Jahre 1815 von Frankreich an die verbündeten Mächte abgetreten wurde. Zwar war schon in den Artikeln 25 und 68 der Wiener Congreßacte die Grenze zwischen Preußen und den vereinigten Niederlanden durch Aufstellung einer Grenzlinie im Allgemeinen festgelegt worden, allein die zur einstufigen Festlegung der Grenzlinie ernannten preussischen und niederländischen Commissions konnten sich nicht einigen. Dieserhalb wurde in Artikel 17 des am 26. Mai 1816 zu Aachen zwischen den beiden Mächten geschlossenen Grenzvertrages eine Bestimmung aufgenommen, durch welche der freie Landestheil einer gemeinschaftlichen Verwaltung untergeordnet wird und von keiner beiden Mächte militärisch besetzt werden darf. Der letztere Theil dieser Bestimmung, betreffend das neutrale Gebiet, besteht bis heute unverändert

fort und ist grundlegend für die Grenzsetzung und Verwaltung desselben. Nur sind mit der belgischen Revolution die Rechte der Vereinigten Niederlande an



Altenberg.

das Königreich Belgien übergegangen. Durch die gemäß obigen Artikel 17 vorgenommene Theilung fielen von der Gemeinde Moresnet etwa 60 Häuser an Preußen, 80 Häuser an die vereinigten Niederlande. Neutral = Moresnet, noch nicht 350 Hektar groß, zählte bei seiner Entstehung noch ungefähr 250 Einwohner und 50 zerstreut liegende Häuser. Daß eine Einigung über ein so geringfügiges, weder commercial noch strategisch wichtiges Gebiet nicht zu Stande kam, liegt in der Rechtsauffassung beider Staaten, welche dahin geht, daß nach richtiger Auslegung der Wiener Congreßacte jedem der Alleinbesitz zufomme. Veranlassung zu diesen entgegengesetzten Auffassungen bildete wohl nicht das Gebiet als solches, sondern das auf demselben gelegene sehr bedeutende Salzebergwerk des Altenbergs, dessen Alleinbesitz den beteiligten Staaten sehr werthvoll erschien.

Weder Preußen noch Belgien haben in Moresnet bis heutigen Tages ein selbstständiges Gesehgebungsrecht, es bestehen vielmehr die französischen Geseh und Einrichtungen von früher weiter fort. Das Gebiet untersteht einem preussischen und einem belgischen Commissar, welche beide mit der gemeinschaftlichen Verwaltung betraut sind und ihre Sitz in Aachen respective Verdiers haben. Von ihnen werden auf Grund des Artikel XX des Gesehes



Grenzstraße.

vom 28. Novbr des Jahres VIII (17. Februar 1800) der Bürgermeister und die Stadtrathe ernannt. Der Gemeinderath setzt sich zusammen aus zehn Bürgern.

Eine eigene Gerichtsverwaltung besitzt Moresnet nicht, es steht den Bewohnern frei, ihre Klagen und Streitfragen bei den zuständigen preussischen oder belgischen Gerichten vorzubringen. Die Ortspolizei wird vom Bürgermeister ausgeübt, welchem preussische und belgische Gendarmen, sowie ein neutraler Gemeindevener in diesem Amte zur Seite stehen. Auch für die Steuerabgaben gelten die alten Bestimmungen; es sind zu entrichten Grundsteuer, Personal- und Mobiliarsteuer, Zins- und Fenstersteuer und Patentsteuer. Demnach soll auch eine Gewerbesteuer für Schantlofale eingeführt werden.



Emmaburg.

Was die militärischen Verhältnisse des Gebietes betrifft, so sind die bereits bei Entstehung desselben anfälligen Bürger und deren Nachkommen von der Militärpflicht entbunden, wo hingegen preussische oder belgische Staatsbürger sich durch Auswanderung auf neutralen Boden keineswegs dieser Pflicht entziehen können.

Altenberg, der Gemeindehauptort, liegt am Südben des Gebietes an der Aachen - Lütticher Chaussee. Der übrige bewohnte Theil besteht aus zerstreut liegenden Häusern und Gehöften. Diese mit eingerechnet, zählt die Gemeinde heute ungefähr 2900 Seelen, worunter 400 neutrale Bewohner sein dürften. Das landschaftliche Bild, welches das Städtchen seinen Besuchern darbietet, ist ein sehr freundliches. Von der Höhe des Altenbergs langsam ansteigend, lagert es freundlich ins Thal mit seinem spiegelhellensee und seinem industriellen Betriebe hinüber ins deutsche Land zu den waldigen Höhen, wo auf festem



Im Steinbruch.

Felsgrund über rauschenden Baumtröten die Emmaburg sich stolz, fertig selbstthätig jeden Reisenden ab!

hebt, bespült von dem lustig dahinsprudelnden Gohbach. Alte Sagen knüpfen der Volksmund an diese Feste aus dem 13. Jahrhundert. Hier soll Karls des Großen Tochter Emma mit ihrem Geliebten Einhard in Zurückgezogenheit gelebt haben. Die anmuthige Geschichte der Liebe dieses großen Geschichtsschreibers zu der Kaiserin Emma ist in Gebichten und Dramen unzählige Male behandelt worden, so daß sie fast den Charakter und die Geltung einer geschichtlichen Thatsache erlangt hat. Die Burg in ihrer reizenden, stillen Lage ist aber auch zu einer Stätte der Winne geradezu wie geschaffen, und der Duft vergangener, schönerer Zeiten durchweht sie. Am Fuße der Emmaburg liegen die Steinbrüche von Preußisch = Moresnet und die Bergwerksgesellschaft gehörigen reichen Zintergruben Felsen und Schmalgrat.

An Unterrihtsanstalten besitzt Altenberg zwei Anstalten und zwei Mädchen Schulen, ferner eine Mäd = und Strichschule, sowie eine Kleinrentenwahrnahl. Spielplätze sind zwei vorhanden, ein belgisches und ein deutsches, und wird das Gebiet von beiden Postverwaltungen als Inland betrachtet. Im Jahre 1886 bestand neben die ein drittes, neutrales Postamt mit besonderen Postvertheilungen, welches nur den Charakter einer Lokalpost trug und bereits dreizehn Tage nach seiner Eröffnung (am 19. October 1886) einging, da die Commissäre die Genehmigung dazu nicht erteilt hatten.

Das Kaiser-Wilhelm-Denkmal für Frankfurt a. M.

In Gegenwart des deutschen Kaiserpaars soll am 10. Mai in Frankfurt a. M. die Enthüllung des Kaiser-Wilhelm = Denkmals stattfinden, ein Werk des Bildhauers Clemens Buscher in Düsseldorf.

Ein Bild auf das Denkmal läßt erkennen, daß die Massenverteilung eine ganz andere ist, als man sie gewöhnlich zu sehen bekommt. Die conventionelle symmetrische Form ist fast vollständig durch eine malerische Anordnung ersetzt. Die Gestalt des Kaisers Wilhelm ist historisch getreu wiedergegeben, schlicht und einfach, ohne jeden Pathos. Diese Auffassung, der der Künstler in seinem Entwurf den entsprechenden monumentalen Ausdruck gab, unterscheidet Buscher's Denkmal von den meisten andern, die den Kaiser mehr als den Sieger darstellen versuchen. Die Ruhe in der Auffassung der Hauptfigur wird noch vervollständigt durch die ruhige Haltung des Pferdes.



Kaiser Wilhelm-Denkmal.

Die Figuren an der vorderen Seite des Postaments bilden eine zusammengehörige Gruppe, die im Aufbau sehr originell ist: der Genius des Friedens, hochaufgerichtet einherstreichend, reitet dem siegreichen Kaiser das Vorderbein empor. Die beiden weiblichen Gestalten verkörpern die Kunst und den Gesehwohl, Kränze spendend. Die Segnungen des Friedens kommen in dieser Gruppe zur Darstellung. An der Rückseite des Postaments thronet die Francoscuria, die alte Reichs- und Handelsstadt, die Reichsinsignien schwebend. An den beiden Längsseiten des Postaments sind Reliefs angebracht. Das ein stellt die Wahl und Weihe Friedrich Barbarossa's zum Kaiser im Jahre 1152 dar; das andere gibt den Moment wieder, wo Kaiser Wilhelm, siegreich aus dem Felde heimkehrend, am 15. März 1871 in Frankfurt, der alten Kaiserstadt, begrüßt wird. Den Guß hat die Wuppische Erzgießerei (Hans Klement) in Mönchen besorgt. Wöfel und Herold in Baireuth lieferten das Granitpostament (polirter schwedischer Granit).

The Mercury Boxer.



Sensationelle Erfindung, großartiger als der Phonograph.



Hinaus!

Der ehemalige Wäldermeister und nunmehrige Rentier Wankel, ist so bid, daß er hilflos zusehen mußte, als ihm kürzlich ein Stroch die schwere goldene Uhr samt Kette raubte, da seine Arme nicht bis an den Culminationpunkt seines Bauches reichten. — Bedenklich. — Rätin: Waslen Sie die Freundlichkeit haben, mit das Fleisch etwas zu zerleinen. — Fleischer's Frau (zu ihrem Mann): Du, Gottfried, schlag doch mal der Frau Rätin die Knochen entzwei!

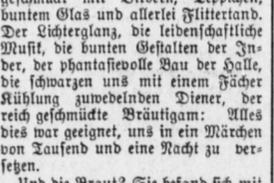
Eine Hochzeit in Süd-Indien.

Es war an einem schönen milden Abend im Februar, so erzählt der Missionar Richard Heimer in seinen Schilderungen indischer Lebens, als ich, in Sprachstudien vertieft, durch ein Geknatter in der Luft geföhrt wurde. Als ich durch das wegen der Schwüle immer geöffnete Fenster schaute, sah ich feurige Raketenfarben in kurzen Zwischenräumen zum Abendhimmel emporsteigen. Bald erfüllte auch heller Lichterglanz die Straße, und Musik drang an mein Ohr. Ich trat in das Freie und sah dichtgedrängte Menschenmassen, von Hunderten von Pfestsäulen beleuchtet, heranziehen. Es war ein indischer Hochzeitszug. Diesen Zug eröffnete eine aus weisem Tuch hergestellte riesengroße Schlange, mit welcher Kulis durch die Menschenmenge hindurchschritten. Diesem heiligen Thier der Indier folgte ein anderes, ein weißer Elefant, doch leider auch nur in Nachbildung. Mit Striden wurde dieser auf Rädern laufende Holzstoß gezogen. Eine Musiktruppe schloß sich an und blies auf Blechinstrumenten Hochzeitsweifen für deutsche Ohren feinesweise liebliche Musik. In diese Musik mischte sich der dumpfe Klang der Holztrummeln, das Getatter der Klappen und ein hundertstimmiges Singsingen der Menschenmenge. Fadelsträger und Kulis mit bunten Weiden liefen zu beiden Seiten. Ein grauer mächtig großer Elefant schritt gravitätisch mit seiner rottheibenen Dede einher, reichgeschmückten Gewändern mit gelben Blumen im schwarzen Haar folgten. Die Hauptperson des Zuges war aber der Bräutigam. Die Leier wendeten mir wohl ein, das sei die Braut, es war erst der Abend vor der Hochzeit. Nach indischer Sitte darf die Braut erst am Tage der Hochzeit mit dem Bräutigam zusammenkommen. Oft lernt die Braut erst an diesem Tage ihren künftigen Gesehnen kennen. Für die selige Maienzeit des Brautstandes fehlt den Indern das Festständniß. Ueberhaupt steht die Frau in Indien auf bedeutend tieferer Stufe, als der Mann. Sie darf nicht in Gesellschaft von Männern weilen, muß nach dem Mann essen, ja sich erheben, wenn ein männliches Wesen herantritt. Doch wir eilen zurück zu dem auf stählischem Hof reitenden Bräutigam. Ein blauer Sammet = Anzug noch europäischem Schnitt kleidete ihn. Mit Gold- und Silberstickereien ist das Kleid besetzt. Ein Dreimaßler schmiedt sein Haupt. Gar stolz schaut er auf die Menge herab. Ein Diener eilt hinter ihm her und fächelt ihm Kühlung zu. Pruntwagen, mit Plüsch überladen, folgen, und eine Reihe einfacher Ochsenkarren mit den Verwandten des Bräutigams machen den Schluß. Das uns vom Bräutigam eine in Golddruck abgesetzte Einladung, an deren Spitze ein dem o ähnlicher Wuchstabe als Zeichen des Baugottes prangte, zugesandt worden war, wollten wir auch das Treiben im Hochzeitshaufe kennen lernen.

Ein hoher thurmähnlicher Bau war aus Holz zum Empfang der Gäste neben dem Hause erbaut worden. Schon aus der Ferne winkten die Raben und die vergoldeten Wände. Mit Mühe bahnten wir uns den Weg in den Hof. Höhenfiguren prangten als Gemälde an den Seiten des Rosts. Ueber dem Eingange hingen Kotosnüsse, Palanen, Palmenzweige. Der Bräutigam begrüßte seine europäischen Gäste am Eingang der Halle und geleitete uns auf unsere Plätze. Die Halle war dichtgedrängt von braunen Hochzeitsgästen. Auf dem Boden saßen mit untergelegten Beinen die Freunde und Verwandten, während aus einem vergitterten Fenster die Frauen neugierig in den Saal hineinschauten. Die Musik spielte ununterbrochen ihre Weisen. Nachdem wir uns niedergelassen hatten, schmiedete uns der Bräutigam mit buntenden Guirlanden und Sträußchen. Auf einer vergoldeten Schüssel wurden uns Palanen, brauner Zucker und die mit einer indischen Pfeiferei unzerrentlich verbundenen Betsblätter und Aretansie gereicht. Sobald wir unsere Finger noch in starbunden des Sandelholzwafler gestekt und einen Strom von Regenwasser über uns hatten ergehen lassen müssen, hatten wir Ruhe, uns Alles näher zu betrachten. Starter Wehrauchduft erfüllte die Halle, welche von einem mächtigen Glaskronleuchter und vielen Lampen beleuchtet wurde. Die Halle war aus geschmiedet mit Widen, Leppiden, buntem Glas und allerlei Plüsch. Der Lichterglanz, die lebensschaffliche Musik, die bunten Gestalten der Indier, der phantastische Bau der Halle, die schwarzen uns mit einem häßlichen Kühlung zuebelnden Diener, der reich geschmiedete Bräutigam: Alles dies war geeignet, uns in ein Märchen von Taufend und eine Nacht zu versetzen.

Und die Braut? Sie befand sich mit ihren Frauen in einem kleinen Zimmerchen und empfand wohl wenig von ihrem Glück. Wir beugten sie dort und fanden ein hübsches, ebenfalls mit kostbaren Gemändern und Juwelen geschmiedetes Mädchen von vielleicht 16 Jahren, der Bräutigam zählte wohl etwa gegen 20 Jahre. Schüchtern reichte sie uns die Hand. Ein Ortel erzählte uns mit Stolz, daß sie lesen und schreiben könnte, allerdings für ein indisches Mädchen etwas Bemerkenswerthes. Bald lehrten wir voll des interessanten Erlebnisses mit unfremden Ochsenwagen nach Haus zurück.

Phänomenal.



Der ehemalige Wäldermeister und nunmehrige Rentier Wankel, ist so bid, daß er hilflos zusehen mußte, als ihm kürzlich ein Stroch die schwere goldene Uhr samt Kette raubte, da seine Arme nicht bis an den Culminationpunkt seines Bauches reichten.

— Bedenklich. — Rätin: Waslen Sie die Freundlichkeit haben, mit das Fleisch etwas zu zerleinen.

— Fleischer's Frau (zu ihrem Mann): Du, Gottfried, schlag doch mal der Frau Rätin die Knochen entzwei!

— Ganze egal. — Sie werden um meine Tochter, Herr Lieutenant — ja können Sie sie auch ernähren? — „Na, Herr Commerzienrat, ich sie über sie mich — das ist unter Ehegatten doch ganz egal!“

begleiteten. Die braunen energischen Polizisten verstanden jedoch die Menge gut in Zucht zu halten. Von dem flachen Dach unseres Hauses aus konnte man Alles prächtig genießen. Hinter dem feierlich einhertrabenden grauen Elephanten fuhrn Braut und Bräutigam. Sie sahen in einem Gläs und Gold- und Silberfitter gefertigten Kahn, der auf einem Gefell von Ochsen gezogen wurde. Im Schein der Fadeln sah man ihr Goldgeschmeide funkeln. Von dem schwarzen Haar der Braut konnte man vor lauter Gesehmeide nichts sehen. Doch nicht frohschaute sie in die Menge hinein. Wie ein Marmorbild sah sie an der Seite ihres Bräutigams, unwandbar den Blick zu Boden gerichtet, wie es die indische Sitte verlangt. Nachdem sie am Gesehtempel einen längeren Besuch gemacht hatten, entwiderte sich das Schauspiel vor unfremem Haus. Hunderte von Raketen durchzogen jenseit der Luft, bald laut knallend, bald einen Regen Leuchtugeln ausschüttend, Funterfeuer Feuererzern wechselten in bunter Folge ab. Auch den Anblick eines ginefischen Feuerwerks hatten wir, indem aus einer Trommel feurige Menschenfiguren herausfuhren. Und in die indische Musik und das Geknatter der Feuerwerkskörpers mischte sich das Brausen des nahen Meeres. Gegen 1 Uhr Nachts war Alles ruhig, nur aus der Ferne klangen die Hochzeitsweifen noch herüber. Sie sangen mir, der müde von dem Gesehenen war, vereint mit dem Brausen des indischen Ozeans das Schlummelied.

Otto Roquette.

In Darmstadt ist der Dichter und Literaturhistoriker Otto Roquette aus dem Leben geschieden. In Krosslin am 19. April 1824 geboren, widmete sich Roquette in Heidelberg, Berlin und Halle philosophischen, geschichtlichen und literarischen Studien, worauf er drei Jahre, 1853 bis 1856, als Lehrer an Hochmann'sches Gymnasium wirkte. Nach dem Tode seines Vaters trat die Sorge für die mittellose zurückgelassenen Söhne an ihn heran. Er nahm seine Mutter und deren zwei unterhaltene Töchter mit sich nach Berlin. Journalistischer Erwerb, der Roman „Heinrich Falk“ und die Lebensbeschreibung des unglücklichen schlesischen Dichters Christian Günther füllten seine Zeit aus, bald auch die Beschäftigung mit seiner „Geschichte der deutschen Dichtung“ und mit seinen Vorlesungen am Berliner Polytechnikum, wo er sich als Privatdocent



Otto Roquette.

niedergelassen hatte. Arbeit über Arbeit häuften sich ihm, und doch wollte sich nirgends eine dauernde Stellung zeigen, nachdem sein Unterricht an der Berliner Kriegsakademie infolge politischer Verdrängung ein schnelles Ende genommen hatte. Da endlich im Jahre 1869 erging an ihn der Ruf, in Darmstadt am Polytechnikum als Professor der Geschichte und Literatur einzutreten. Er folgte und ist dort bis zu seinem Tode geblieben, erst unter weniger erquicklichen, dann unter freundlichen Verhältnissen. Im Zusammenhang mit seiner Schul- und akademischen Stellung ertheilten seine literaturhistorischen Arbeiten, namentlich „Geschichte der deutschen Literatur“, seinen Ruf als Dichter begründete Roquette mit „Waldmeisters Brautraub“ (Stuttgart 1851; 66. Auflage 1893), einem anmuthigen Märchen, in dem er den besten Lesergenuß am Rhein feiert. Diefem seinem Erstlingswerke folgten Romane, Novellen und dramatische Dichtungen; die Geschichte seines Lebens enthält das Buch „Siebzig Jahre“.

Phänomenal.



Der ehemalige Wäldermeister und nunmehrige Rentier Wankel, ist so bid, daß er hilflos zusehen mußte, als ihm kürzlich ein Stroch die schwere goldene Uhr samt Kette raubte, da seine Arme nicht bis an den Culminationpunkt seines Bauches reichten.

— Bedenklich. — Rätin: Waslen Sie die Freundlichkeit haben, mit das Fleisch etwas zu zerleinen.

— Fleischer's Frau (zu ihrem Mann): Du, Gottfried, schlag doch mal der Frau Rätin die Knochen entzwei!

— Ganze egal. — Sie werden um meine Tochter, Herr Lieutenant — ja können Sie sie auch ernähren? — „Na, Herr Commerzienrat, ich sie über sie mich — das ist unter Ehegatten doch ganz egal!“